

Die Stadtbefestigung im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **133 (1955)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

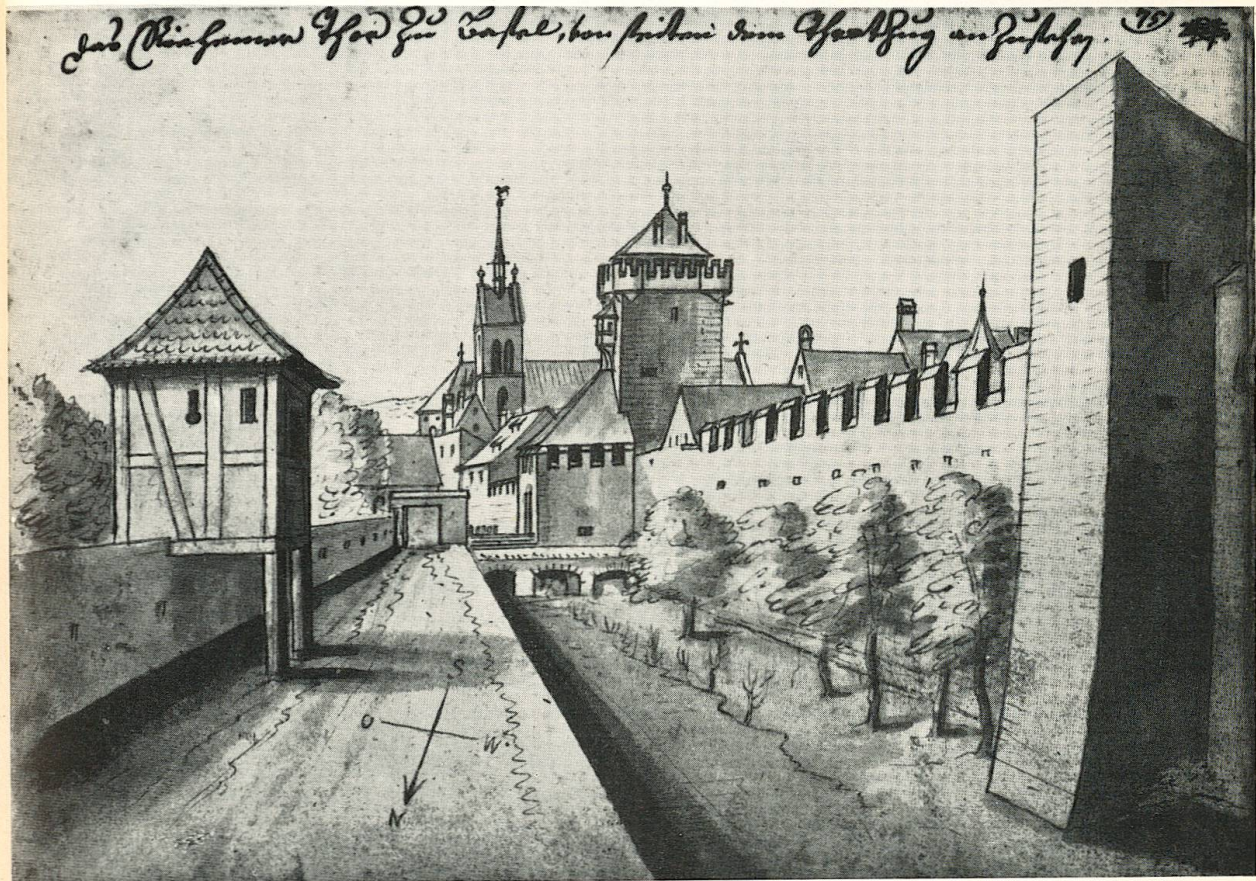
7. Die Stadtbefestigung im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert

Erhaltung des Bestehenden

Nachdem darauf verzichtet worden war, die Stadtbefestigung den Anforderungen der neuzeitlichen Kriegsführung anzugleichen, führten Basels Mauern ein recht beschauliches Dasein. Dem Rate kam es vor allem darauf an, die Stadt polizeilich gut verschlossen und den Verkehr stadtein- und stadtauswärts überwacht zu wissen. Die notwendigen Einrichtungen für Visitierung der Passanten und Erhebung von Zöllen für Mensch und Vieh, Wagen und Waren wurden stets in gutem Stand gehalten, die Schranken vermehrt und die Zollerhäuschen verbessert. Noch ist uns auf der Innenseite des St. Johantores ein solches kleines Gebäude erhalten geblieben, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts neu erstellt worden ist.

Immer und immer wieder mußten die Verordneten zum Bauamt, die Lohnherren und die für das Kriegswesen beauftragten Ratsherren feststellen, daß die Mauern, Türme und Schanzen nicht den besten Zustand aufwiesen. Schon im Ratsprotokoll von 27. Juni 1696 hieß es: «Die Schanzen sind aller Orten verderbt und haben menniglich Schlüssel darzu; deswegen müssen die Schlösser verändert werden. Das Bauamt muß die Schanzen reparieren. . . » Auf den Wällen und Schanzen trieben junge Burschen ihren Mutwillen (1705); so waren etwa auf dem Ravelin beim St. Johantor im Sommer 1702 die Palisaden ausgerissen worden. Immer wieder wurde geklagt, daß Leute, die nichts auf den Schanzen zu tun hätten, dort zu finden waren; die Tore zu diesen Befestigungswerken waren schlecht verschlossen, oft die Schlösser abgerissen (1712 und 1719). Der Wachen waren viel zu wenig auf der Mauer, als daß sie alles beaufsichtigen konnten. So war im Mai 1712 auf der Strecke vom Fröschenbollwerk bis zum Steinenbollwerk eine einzige Schildwache; damals wurde gewünscht, daß von einem Tor zum andern wenigstens vier Schildwachen aufgestellt werden sollten. Ob es dazu kam, ist fraglich.

Der Rat sah immer wieder darauf, daß keine Öffnungen in die Mauern gebrochen wurden. Da manche Bürger ihre Gärtchen im Stadtgraben hatten, Handwerker ihre Arbeitsplätze, wie etwa die Seiler ihre



15. Das Riehenthor und der Kleinbasler Stadtgraben, um 1760.
Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel.



14. Bläsierturm und Untere Rebgasse. Aquarell von Anton Winterlin 1865.

Bahnen, daselbst anlegten, so war es begreiflich, daß sie sich den Zugang so bequem als möglich machten. 1734 inspizierten Lohnherr Fäsch und Werkmeister Pack die Mauern; sie wünschten, daß die Fallgatter beim Einlauf des Birsigs und der Teiche stets gut heruntergelassen werden, damit niemand weder hinein noch hinaus gelangen konnte. Auch sollten Schildwachen dazu gestellt werden. Im Kleinbasel fanden sie zwischen Bläsi- und Riehentor, an der Schanze beim Drahtzug mehrere Bäume im Graben allzunahe der Ringmauer stehen, die nicht nur dem Steinwerk schadeten, sondern auch ermöglichten, hinauf- und hinunterzusteigen. Die Rheinseite war ihnen ebenfalls zu wenig geschützt; die Pfalz fanden sie zur Abwehr zu hoch gelegen und wünschten, daß die «Salmenwaag» darunter zu «racommodieren», in gefährlichen Zeitläuften mit einer Schildwache und etlichen «Stuck», d. h. Geschützen auszustatten sei. Die inspizierenden Herren mußten ferner konstatieren, daß man aus allen Häusern der Großen und Kleinen Stadt an der Rheinseite mit Leitern und Seilen hinaussteigen könne «oder auch ohne derlei Behuf und Gebrauch, wan man nur einen Weidling zu seiner Disposition hat», ganz leicht aus der Stadt zu kommen sei. «Als sehen wir nicht, wie unsere Statt wohl beschlüssig gemacht werden kan», stellten sie mit großem Bedauern fest.

Hin und wieder mußten kleinere Teile der Befestigung repariert werden, so 1734 beim St. Albantor, 1764 am Aeschenbollwerk, wo die «Losungsstück» standen. In letzterm Jahre wurde vom löbl. Kriegskommissariat der Regierung gemeldet, daß «die Bollwerken und Ringmauern der großen Statt an eint und andern Orten sehr presthaft, also höchst nöthig, ausgebessert zu werden, welches uns zwar schon seit etlichen Jahren bekant, aber wegen vielfältigen Geschäften bis dahin nicht hat können unternommen werden». Das Lohnamt war damals mit dem Wasserbau im Birsig besonders beladen, so daß die äußerst dringliche Reparatur am Aeschenbollwerk von einem Maurermeister aus der Stadt, unter Aufsicht des Kriegskommissariats und des Lohnamts, ausgeführt werden mußte. Die notwendigste Arbeit kostete gegen 1200 lb; das weitere wurde auf das folgende Jahr zurückgestellt.

Im gleichen Jahre 1764 wurde von Lohnherren und Gescheid festgestellt, daß die an die Stadtgräben anstoßenden Privatgüter viel zu nahe heranreichten, so daß der äußere Rondenweg mehrfach unterbrochen war. Eine Änderung herbeizuführen war schwer, weil die Besitzer der Grundstücke ihre Anrechte mit Titeln beweisen konnten.

Weil es zu «kostbar» war, wenn der Rat diese Güter kaufswise erworben hätte, so begnügte man sich damit, die Patrouillen weiterhin den Feldwegen nach um die Stadt gehen zu lassen; in Notfällen wollte man die Landbesitzer dazu anhalten, einen freien Durchgang durch ihre Güter zu gestatten.

1767 mußte neuerdings vom Lohnamt an Bürgermeister und Räte berichtet werden, daß an zahlreichen öffentlichen Bauten, besonders an Mauern und Schanzen vieles aus Mutwillen beschädigt worden sei. Buben machten sich ein Vergnügen daraus, mit Steinen nach den Scheiben der Wachthäuslein zu werfen. Auch geschah es ständig, den Vorschriften über die Schanzen zuwider, daß Esel, Schafe und Geißen, ja selbst Großvieh auf den Schanzen und Wällen geweidet wurden. Das Lohnamt wünschte, daß Verbottafeln anzubringen seien, wonach das Steinewerfen und Viehtreiben zu unterlassen sei; der Bürgerschaft sollte die Verordnung durch Zünfte und Vorstadtgesellschaften eingeschärft werden.

Auch die Gefängnisräume in den verschiedenen Türmen und Toren waren in schlechten Zustand geraten. Das merkte man besonders im Frühjahr 1775, als eine Gefangene, Angela Kreuzerin, auszubrechen versucht hatte. Das Bauamt mußte daraufhin alle Zellen besichtigen, ob sie wohl verschließbar waren. Wir erfahren dadurch, daß im Albanschwibbogen, «Bärenhaut» genannt, 5 solche Räumlichkeiten vorhanden waren, weitere 4 im Eselturm beim Barfüßerplatz, 5 im Spalenschwibbogen und 1 im Rheintor; unter diesen waren «harte» und «gelinde Gefangenschaften», von denen jede einen besondern Namen besaß. Verbesserungen wurden nur den Schlössern und Riegeln zuteil. Aber es scheint nicht besonders viel genützt zu haben; denn 1785 entkam ein Bernhard Müller aus dem Spalenturm.

Die Akten aus dem 18. Jahrhundert geben uns ein deutliches Bild, wie wenig die Kriegstüchtigkeit der Befestigung im Vordergrund stand. Höchstens wenn ein Kriegsgewitter am Himmel aufstieg und sich die großen Mächte am Rhein bekriegten, wurde nach dem Schutz der Mauern gefragt, ohne daß es große Konsequenzen nach sich zog. Man schloß die gefährlichsten Öffnungen, welche durchzubrechen sich die Anwänder der Mauer erlaubt hatten, hieb die Bäume in den Gräben um, hoffte aber im übrigen auf das rasche Vorbeiziehen des Unwetters. Bald genug zeigte sich wieder das friedliche Bild, wo Hirsche und Rehe auf weiten Strecken des Stadtgrabens weideten, wie uns dies schon aus

dem 15. Jahrhundert bezeugt ist und wie es auch Emanuel Büchel auf einer seiner Zeichnungen festgehalten hat (siehe Abb. 7).

Kriegsgefahren

Gefährlicher wurde es für Basel in den Revolutionskriegen von 1796 an, und besonders als 1799 die Schweiz selber Kriegsschauplatz geworden war. Jetzt wurden auch Erdwerke vor der bisherigen Stadtbefestigung aufgeworfen. Von 1802 bis 1806 wurde eine große Reparatur an Mauern und Gräben durchgeführt; schon damals beschworen diese Arbeiten die Frage herauf, wer die Auslagen auf sich nehmen sollte, die Stadtgemeinde oder der Helvetische Staat, resp. ab 1803 der Kanton.

Besonders bedrohlich näherte sich der Krieg, als Napoleon I. in Rußland geschlagen worden war und die Heere der Alliierten 1813 gegen Frankreich marschierten. Die Festung Hüningen wurde in höchsten Verteidigungszustand gesetzt und es waren heftige Kämpfe in Basels nächster Nachbarschaft zu erwarten. Auch trotz den Instandstellungen von 1802/06 hätte die Stadtumwallung einem Angriff von dieser oder jener Seite niemals standgehalten. Der Offizier der eidgenössischen Truppen, der 1813 die Befestigung untersuchte, entdeckte, daß diese besonders im St. Albantal unzureichend und eine Landung feindlicher Einheiten daselbst leicht zu bewerkstelligen war (Gustav Steiner, Der Bruch der schweizerischen Neutralität im Jahre 1813. Neujahrsblatt 1924, S. 105). Den schweizerischen Heerführern war es so gut wie dem Rat der Stadt bewußt, daß wenn die Alliierten einen Übergang über den Rhein in Basel erzwingen wollten, ein Widerstand nutzlos war. So trug recht eigentlich die schwache Stadtbefestigung Basels an dem Neutralitätsbruche schuld, den der Durchzug der alliierten Heere vom 21. bis 26. Dezember 1813 über die Rheinbrücke darstellte.

Wie bedroht Basel war, zeigte sich, als am 22. Dezember die Belagerung von Hüningen begann. Eine Reihe von Geschossen aus französischen Kanonen fiel in der St. Johannsvorstadt nieder und richtete neben Angst und Schrecken auch Sachschaden an. Erst als am 16. April 1814 die Kapitulation der tapfern Garnison erfolgte, ging die Gefahr für Basel vorläufig zu Ende. In eine ähnliche Lage geriet die Stadt nochmals, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurück-

gekehrt war und Heer und Land ihm aufs neue zufielen. Die neue Besetzung von Hüningen warf zu ihrer Verteidigung Schanzen auf, deren Bestückung sich deutlich genug gegen Basel und seine Rheinbrücke richtete. Die Stadt war nun ihrerseits gezwungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen und errichtete vor der bisherigen Stadtbefestigung und in der weiteren Umgebung eine Reihe von Schanzen. Damals entstand auch die unter dem Namen «Batterie» bekannte Stellung auf dem Bruderholz, von der aus Hüningen und die Rheinufer unterhalb Basel übersehen und nötigenfalls beschossen werden konnten. Damit hatte der Hügel südlich von Basel die strategische Aufgabe übernommen, welche die nicht mehr zeitgemäße Umwallung der Rheinstadt kaum hätte erfüllen können.

Sobald der Friede eingezogen war, wurde in Basel der Wert der alten Stadtbefestigung wieder geringer angeschlagen. Man nahm zwar jetzt an einigen Toren Veränderungen vor, doch nicht um fortifikatorischer Zwecke willen. Das Riehentor wurde im Sinne der Romantik umgestaltet und erhielt anstelle des alten Abschlusses zwei schwerfällige Staffelgiebel und eine Turmuhr. Steinen- und Aeschentor verloren ebenfalls ihre schlichten Pyramidendächer und endeten mit Zinnen, die ihnen nicht zum Vorteil gereichten. Andere Bauten, die ebenfalls ihres Wehrcharakters verlustig gegangen waren, wurden zur Freude der Bürger mit Malereien ausgeschmückt. Schon immer war den Zifferblättern an den Zeitglockentürmen besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden; nun erhielt noch als letzter der Tortürme der St. Johannschwibbogen durch die Hand des Malers Ludwig Adam Kelterborn 1836/37 an der Außenwand gegen den Totentanz hin ein Wandgemälde, das über der Uhr den Zeitgott Chronos und darunter Bacchus mit einigen lieblichen Kindergestalten darstellte.

Unerwartete Bedeutung bekamen die veralteten Befestigungswerke durch jene Ereignisse, welche den Stand Basel während der Dreißigerjahre zu tiefst aufwühlten. Da ein Angriff der aufständischen Landschaftler gegen die Stadt erwartet werden mußte, ließ der Rat – so gut dies ging – den Mauerring in Verteidigungszustand versetzen. Die Geschütze auf den Wällen wurden bis auf dreißig vermehrt; anfangs Mai 1832 wurde ein neuer Plan zur Stadtverteidigung entworfen. Es kam jedoch zu keinen Kämpfen vor Mauern und Toren; der Zwist zwischen Stadt und Land fand andersgeartete Erledigung, bei der leider Bruderblut floß.

Aber noch einmal hatten sich die Stadtbürger durch den Mauerkranz einigermaßen sichergefühlt. Das war vermutlich der Grund, weshalb man noch während einigen Jahren an der Erhaltung der Stadtbefestigung hing. Ja, als es 1844 galt, der bedeutsamen Erfindung der Eisenbahn in Basel Eingang zu verschaffen, war dies für Rat und Bürger nicht anders denkbar, als daß der neue Bahnhof, der auf das «Schellenmätteli» hinter der St. Johannsvorstadt zu liegen kam, durch ein neues Mauerstück und ein eigenes Eisenbahntor in den Bering hineingenommen und so «geschützt» wurde. Unterhalb des «Wasenbollwerks» (am Ausgang der innern Hebelstraße) und bis hin zum St. Johanntor wurden neue Fortifikationen angelegt, zu deren Bau man eigens den Genie-Obersten Salomon Hegner (1789–1869) von Winterthur nach Basel berief.

Noch bis in die 1850er Jahre hinein wurden die sieben bisherigen Tore und das neue Eisenbahntor jeden Abend geschlossen. Während der Nacht ruhte jeder Verkehr; ohne Störung durch Straßenlärm konnte der Bürger den Schlaf des Gerechten auskosten und frühmorgens frisch und munter an seine Arbeit gehen.

Insgeheim war jedoch schon die Epoche der Unrast angebrochen. Die Eisenbahn glich einem «Trojanischen Pferd», das – einmal durch die Stadtmauer hineingebracht –, aufs eifrigste mithalf, die völlige Veränderung alles Bisherigen zu erzwingen. Das «Stahlroß» war das Symbol einer neu anbrechenden Zeit, in der allem Neuartigen, aller Rastlosigkeit Tor und Tür geöffnet wurde. In ihr mußten schließlich auch die Befestigungswerke fallen, an denen Jahrhunderte gearbeitet und durch die unzählige Generationen ein Gefühl der Sicherheit gegen äußere Feinde gewonnen hatten. Heute wissen wir, daß die stärkste Mauer nichts zur Abwehr unheimlicher Kriegsgewalten nützen kann. Es gibt nur ein einziges Mittel, Schlimmstes zu verhüten: die Verständigung von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, von Erdteil zu Erdteil.